

Lesepredigt zum Hirtensonntag – Misericordias Domini

Liebe Mitglieder unserer Kirchengemeinde!

Mit dem Wochenspruch aus Johannes 10 grüße ich Sie auch an diesem Wochenende wieder mit einer Lesepredigt. Noch ganz unter dem Eindruck von Karfreitag und Ostern, ist es ein uraltes Bild, ein uraltes Symbol für die Geborgenheit in Gott, das uns heute durch diese Predigt und durch die kommende Woche begleitet. Es ist das Bild vom guten Hirten. Im Wochenspruch (Joh. 10,11a.27-28a) sagt Jesus: **Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben.**

Wir bitten Gott:

Wie oft, mein Gott, bin ich in meinen Gedanken und Gefühlen gefangen.

Bin voller Unruhe, zerrissen und finde keinen Frieden.

Ich bitte dich: Schenke mir deine Geborgenheit. Berge mich in deinen Armen.

Erbarme dich meiner.

Gott trägt. Gott hält. Er verspricht:

„Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten.“ (Hesekiel 34,16)

Psalm 23

Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.

Er erquicket meine Seele.

Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,

fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.

Du bereitest vor mir einen Tisch

im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,

und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Wir beten:

Gütiger Gott, manchmal überkommt sie uns, die Sehnsucht.

Die Sehnsucht danach, einfach alles loszulassen, was das Leben schwer macht.

Die Sehnsucht danach, uns einfach fallen zu lassen.

Die Sehnsucht danach, uns getragen zu fühlen, behütet und beschützt.

Wir bitten dich: Öffne unsere Herzen für dich. Dass wir deine Nähe und deine Liebe spüren.

Darum bitten wir dich, der du lebst und unser Leben trägst in Zeit und Ewigkeit.

Evangelium nach Johannes im 10. Kapitel:

Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.

Der Mietling, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht – und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie –,

denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe.

Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt; und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe.

Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.

Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.

Was mir mein Vater gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann es aus des Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins.



Bestimmt kennen Sie auch ein Bild wie dieses, liebe Gemeinde: Ein Landschaftsbild, mit Bäumen und Sträuchern, ein wenig Wiese, große Steine. Ein Himmel mit sanften Farben im Sonnenuntergang wölbt sich über die Landschaft. Und, ganz zentral in der Mitte, Jesus, als guter Hirte.

Auf dem Arm trägt er ein kleines Lamm, das sich schutzsuchend in seine Arme schmiegt. Rund um ihn stehen andere, erwachsene Schafe. Vertrauensvoll blicken sie zu ihm auf. Nachsichtig und liebevoll schaut Jesus seine Schafe an. Es ist ein Bild des Friedens, ein Bild voller Harmonie. Klare Farben, klare Formen. Nichts ist da, das den Frieden stören könnte. Zugegeben, es ist ein ziemlich kitschiges Bild, unrealistisch und naiv, und doch: Ein Bild das Geborgenheit vermittelt. Jesus, der gute Hirte trägt mich, in seinem Arm bin ich sicher und gut aufgehoben.

Als wir noch Unterricht hatten, da war ich mit meinen Schülerinnen und Schülern im Gespräch. Nachdem wir einige Wochen hindurch über das Leben Jesu gelesen hatten, über Kreuz und Auferstehung nachgedacht hatten, bat ich sie, einmal über ihr ganz eigenes Jesus-Bild nachzudenken. Einige Bilder hatte ich zur Auswahl mitgebracht. Ich war überrascht: Jesus mit einem leuchtenden Herzen und einem friedvollen Lächeln wie auch Jesus als guter Hirte, gemalt wie auf diesem Bild, das waren die meistausgewählten Bilder. Schmerz und Leid des Gekreuzigten, Trauer oder Verzweiflung, nichts davon spiegelten die Bilder wider. Als ich fragte, warum sie sich ausgerechnet für diese Bilder entschieden hatten, sagte eine Schülerin ganz spontan: „So stelle ich ihn mir eben am liebsten vor: einer, der einen liebevoll anlächelt, der ein offenes Herz hat und der mich fest im Arm hält.“

Der Herr ist mein Hirte – die Sehnsucht nach Geborgenheit, nach Liebe, Frieden und Harmonie. Mit diesen Gedanken und Gefühlen lese ich Worte aus dem 1. Brief des Petrus:

Die Ältesten unter euch ermahne ich, der Mitalteste und Zeuge der Leiden Christi, der ich auch teilhabe an der Herrlichkeit, die offenbart werden soll:

Weidet die Herde Gottes, die euch anbefohlen ist, und achtet auf sie, nicht gezwungen, sondern freiwillig, wie es Gott gefällt, nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund, nicht als solche, die über die Gemeinden herrschen, sondern als Vorbilder der Herde.

So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen.

Desgleichen ihr Jüngeren, ordnet euch den Ältesten unter.

Alle aber miteinander bekleidet euch mit Demut; denn Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.

So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit.

Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.

Ein Zeitsprung ist es, liebe Gemeinde, eine Reise in die Vergangenheit, die ich jetzt mit Ihnen wagen will. Es ist eine Reise in eine Zeit, als die Kirche noch jung war.

Vor meinem inneren Auge sehe ich einen Mann in einem Zimmer. Wir schreiben das Jahr 90 unserer Zeitrechnung. Die Sonne scheint warm. Der Lärm der Straßen dringt durch ein Fenster herein. Der Lärm von Händlern, das Geschrei von Marktfrauen, Kinderstimmen. Rom, das Zentrum der damaligen Welt. Menschen vieler verschiedener Länder treffen hier aufeinander. Viele Götter werden verehrt. Die römischen, die griechischen, die Götter der Barbaren. Der Gott der Juden und in einigen wenigen geheimen Winkeln der neue Gott, der unbekannte, der Gott der Christen. Ganz zuerst jedoch und außerhalb jeder Konkurrenz: der Kaiser. Kaiser von Rom, Kaiser des gigantischen römischen Reiches, und Gott zugleich.

Er sitzt an seinem Schreibpult, der Mann, den ich gerne auch Petrus nenne. Es ist ein Name, den er sich geliehen hat von seinem berühmten Vorbild, dem Fischer Simon, den Jesus selbst Petrus genannt hatte. Ganz vertraut ist unser Petrus mit den Geschichten über Jesus, sein Leben, sein Sterben. Vertraut mit der Sprache der Gottesdienste, die ganz im Verborgenen gefeiert werden, mit Lobliedern und Abendmahl. Vertraut ist er mit den Schriften der alten Propheten, die in seinem Glauben bereits überall auf Jesus hinweisen. Und vertraut ist er auch mit manchen Gedanken, die schon der Apostel Paulus zu Papier gebracht hatte.

Sorgenvoll sitzt Petrus dort, in Rom. Seine Gedanken gehen nach Kleinasien, also in die Gegend, die wir heute Türkei nennen. Etliche kleine Gemeinden hatten sich dort gebildet. Und es war kein leichtes Leben, das sie dort führten. Ursprünglich glaubten auch sie an die vielen Götter ihrer Heimat, verehrten den Kaiser als Gott, ganz wie es sich als gute Staatsbürger gehörte. Doch der neue Glaube, der Glaube an den Gott Jesu Christi, hatte alles verändert. An den öffentlichen Kultfeiern konnten sie nun nicht mehr teilnehmen, das widersprach ihrem Glauben: Es gibt nur einen Gott, und das ist nicht der Kaiser. Ihren eigenen neuen Glauben durften sie nur im Verborgenen leben. Zu nah war die Erinnerung an die Verfolgungen des Kaisers Nero. 20 Jahre war dies nun schon her, aber die Bilder standen Petrus und seinen Mitchristen noch deutlich vor Augen. Nero hatte behauptet, es seien die Christen gewesen, die Rom in Flammen gesetzt hätten. Deshalb müssten sie verfolgt werden. Zu deutlich stand die Erinnerung vor Augen, was mit ihnen dann geschah: Nero ließ sie kreuzigen, als lebendige brennende Fackeln stellte er sie auf ... Und nun gab es auch in den entlegenen Provinzen in Kleinasien Anfeindungen, Verleumdungen, Verfolgungen. Würden die Menschen trotzdem an ihrem Glauben festhalten? Was könnte er, Petrus, ihnen sagen, zur Stärkung ihres Glaubens?

Die Sorge diktiert ihm seine Worte in die Feder. Wie ein sorgender Vater sitzt er dort, ermuntert, erklärt und ermahnt, getrieben von der Sorge um die Frauen und Männer in den kleinen Gemeinschaften. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, so ermahnt er sie. Seid bereit zur Verantwortung, erzählt von eurem Glauben, wenn ihr gefragt werdet. Dient einander, seid gastfreundlich, liebt einander. Und vor allem eines: Haltet an eurem Glauben fest. Christus hat gelitten, als er seinen Weg zum Kreuz ging. Auch er wurde verleumdet, auch er wurde getötet. Aber er hat uns die Hoffnung geschenkt, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. So schreibt Petrus.

Die letzten Worte seines Briefs richtet er besonders eindringlich an diejenigen, die die Gemeinden leiten. „Die Ältesten unter euch ermahne ich: Weidet die Herde Gottes, die euch anbefohlen ist.“ Die Herde Gottes und ihre Hirten. Die kleinen Gemeinden, die verfolgt werden, und die Männer und Frauen, die sie leiten in dieser schwierigen Zeit. Hier taucht es auf, das Bild vom Hirten, der treu seine Herde behütet. Doch ist es nicht in erster Linie Gott, an den Petrus hier denkt. Sondern ganz praktisch, ganz getrieben von seiner Sorge und Fürsorge, bezieht er das Bild auf die Gemeindeleiter vor Ort. Sie ermahnt er. Sie ermutigt er. Ihnen traut er zu, dass sie wie gute Hirten in der Lage sind, ihre Gemeinden durch diese Zeiten zu leiten.

Aber Petrus lässt sie nicht allein mit ihrer Aufgabe. Er bettet sie ein in einen größeren Zusammenhang. Es ist ein ganz eigenartiger Ausdruck, den Petrus sich in seiner Sorge hier einfallen lässt, einmalig in der Bibel. Vom Erzhirten schreibt Petrus den Hirten der Gemeinde. Vom Erzhirten, in dessen Herrlichkeit am Ende alles aufgehoben und geborgen sein wird. Erzhirte, das Urbild eines Hirten, das Ursymbol für Geborgensein und Geschütztsein inmitten von Sorgen und Bedrohung, ein Urbild für Gott.

Die Sehnsucht nach Frieden, nach Geborgenheit in Gott. Mitten in den je eigenen Abgründen. Mitten in unserer Angst und Unsicherheit, wie es weiter gehen wird mit dieser neuartigen Krankheit. Sie ist tief verwurzelt in dem Symbol des guten Hirten. Sie verbindet uns Menschen durch alle Jahrhunderte und viele Kulturen. Sie ist spürbar in den Worten des Psalms 23. Sie ist erkennbar in den sorgenvollen Ermahnungen des Petrus. Sie zeigt sich in sogenannten kitschigen Bildern genauso wie in den Gedanken vieler junger Menschen. Im Symbol des Hirten liegt das Versprechen Gottes, das jedem Einzelnen gilt. Ihnen. Mir. Das Versprechen: Gott trägt. Gott hält. In Zeit und Ewigkeit.

Vorsichtig, zaghaft, ganz neu will ich mich dieser Sehnsucht in mir und dem Versprechen Gottes öffnen. Ich will lauschen auf die Stimme des Hirten, die auch mir gilt. Tag für Tag. Nacht für Nacht. Bis am Ende alles aufgehoben und geborgen sein wird in seiner Herrlichkeit.
Amen.

Gott, du kennst unsere Sehnsucht, bevor wir sie selbst gefühlt haben,
zu dir beten wir:

Unser Gott, nimm unsere Sorgen in dich auf und verwandle sie.

Mach uns bereit für das, was von dir kommt.

Wir bitten für alle, die sich verloren fühlen, dass ihnen Freundschaft begegnet.

Wir bitten dich für die Misshandelten, dass ihnen Recht widerfährt.

Wir bitten dich für die Enttäuschten, dass sie Vertrauen und neue Kräfte finden.

Wir bitten dich für unsere Kranken, dass sie heil werden.

Wir bitten dich für alle Sterbenden, dass sie Ruhe finden in dir;

und für alle Trauernden, dass sie deinen Trost spüren.

Amen

Meditation zu Psalm 23

Der Herr ist mein Hirte

Ihm beuge ich mich - Ihm kann ich vertrauen

Mir wird nichts mangeln

In ihm habe ich Genüge - Auch wenn mir etwas fehlt

Er weidet mich auf einer grünen Aue

In ihm finde ich Ruhe und Frieden - Auch wenn mein Herz sich ängstigt

Und führet mich zum frischen Wasser

Er reinigt mich von Schuld - Die ich mir nicht selbst nehmen kann

Er erquicket meine Seele

Leib und Seele erfreut er - Mein Geist rühmt seine Gnade

Er führet mich auf rechter Straße

Er kennt mein Ziel und weist - Mir den richtigen Weg

Um seines Namens willen

Weil Gott der Herr ist - Und weil er mich liebt - Tut er dies alles für mich

Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal

Wenn ich traurig bin - Krank, hilflos und alt

Fürchte ich kein Unglück

Dann bin ich getrost - Habe Mut, Kraft und Hoffnung

Denn du bist bei mir

Gott ist mir nahe - Und hält mir die Treue

Dein Stecken und Stab trösten mich

Seine Macht trocknet Tränen - Und seine Nähe verjagt das Grauen

Du bereitest vor mir einen Tisch

Dein Leib und Blut darf ich schmecken - Teilhaben an deiner Ewigkeit

Im Angesicht meiner Feinde

Was können Menschen mir schaden? - Die besten Freunde mir nutzen?

Du salbest mein Haupt mit Öl

An mich Sterblichen denkst du - Schenkst mir deine Ewigkeit

Und schenkest mir voll ein

So darf ich genießen - Was du mir zudenkst

Gutes und Barmherzigkeit

Du wandelst Arges und Karges - In Gelungenes und Fülle

Werden mir folgen

Wenn ich auf der Flucht bin vor mir selber - Stehst du mir im Weg

Mein Leben lang

Vom ersten Atemzug an - Bis zu meinem letzten

Und ich werde bleiben

Geleitet und getragen - Getröstet und geliebt

Im Hause des Herrn immerdar

Wo die Stille wohnt - Und die Musik der Engel erklingt